

# Beitrag zur Lösung des Leseproblems

Autor(en): **Herren, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **15 (1910-1911)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310773>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

# Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

*Adresse für Abonnements, Inserate etc.:* Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

*Adresse für die Redaktion:* Fräulein Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Fräulein Benz-Zürich; Fräulein Blattner-Aarau; Fräulein Wohnlich-St. Gallen.

**Inhalt von Nummer 4:** Ein Beitrag zur Lösung des Leseproblems. — Reiseplauderei. — Chronik des Schweiz Lehrerinnenvereins. — Schweiz. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Kantonal-bernischer Lehrerinnenverein. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

## Ein Beitrag zur Lösung des Leseproblems.

Eines der interessantesten Probleme, an dessen Lösung heute intensiv gearbeitet wird, ist das Leseproblem. Während ein Teil der Pädagogen im frühzeitigen Beginn des Lesens und Schreibens den grössten Fehler des Schulunterrichts und im Zurückschieben der beiden Fächer um 1—3 Jahre die Lösung des Problems erblickt, suchen andere den ersten Leseunterricht von innen heraus zu reformieren. Einen Beitrag zur Lösung des Problems im Sinne der letzteren bringt auch die Unterzeichnete durch eine neue Fibel, die soeben die Presse verlassen hat. Die Grundsätze, nach denen sie verfasst worden ist, sind in der Begleitschrift „Wie lernt das Kind lesen und schreiben?“ ausführlich dargelegt. Mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion der „Lehrerinnen-Zeitung“ wird ein Abschnitt aus dieser Begleitschrift in gekürzter Form hier zum Abdruck gebracht.

### Die neue Fibel „Es war einmal“.<sup>1</sup>

In der Fibel „Es war einmal“ ist ein Weg eingeschlagen worden, der nach den Erfahrungen der Verfasserin leichter und schneller als der bisherige zu einem frisch-fröhlichen Lesen führt. In erster Linie sollte der alte, trockene Inhalt der Fibern durch einen Lesestoff ersetzt werden, der gediegen und kindertümlich zugleich ist. Kinder sind geborne Romantiker. Nicht das gewöhnliche, sondern das aussergewöhnliche Schicksal von Menschen, Tieren und Pflanzen erregt ihr höchstes Interesse. An kinder- und volkstümlichen Stoffen ist die deutsche Literatur so reich, dass der Fibelverfasser der Mühe entoben ist, seine Stoffe selber zu schreiben. Ihm bleibt, sofern er nicht selbst ein bedeutender Dichter ist, die Aufgabe, die Lesestoffe auszuwählen und die Wege zu bahnen, die zur Lesekunst hinaufführen, eine Aufgabe, die noch schwer genug ist.

<sup>1</sup> Verlag von Hofer & Cie. in Zürich.

Die neue Fibel „Es war einmal“ bringt nach einigen, auf Gewinnung der ersten Buchstaben gerichteten Übungen, elf Geschichten und Märchen, die der Jugendliteratur entnommen sind. Diese Stoffe sind nicht nur der Fassungskraft der Kinder, sondern auch der Technik des Lesens entsprechend ausgewählt und methodisch angeordnet worden.

Durch vielseitige Beobachtungen und Experimente bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass der weitaus grösste Teil dessen, was wir im ersten Lesen als „Übung“ rein um des mechanischen Übens willen betreiben, nicht nur langweilig und qualvoll, sondern auch ganz unnötig ist und ohne Schaden ausgeschaltet werden kann. So sind Übungen, wie „Wald, Wolf, Welt, Wein, Wild, Wagen, Winter“ usw. ganz überflüssig. Der neue Buchstabe haftet ebenso gut oder noch besser, wenn er in der betreffenden Lektion nur 2—3 Mal vorkommt und in der folgenden oder nachfolgenden 1—2 Mal wiederholt wird. Die Buchstaben kehren in der Folge auch ohne methodische Künste, allerdings nicht in gleicher Häufigkeit wieder, am häufigsten das kleine *e*.

Den gleichen Wert oder Unwert haben die Übungen mit Wortreihen, an denen das Verbinden geübt oder die Geheimnisse der deutschen Orthographie — Dehnung und Schärfung — demonstriert werden sollen.

Unsere Fibeln mit ihren seitenlangen Sammlungen schwerer Wörter *häufen* die Schwierigkeiten, statt sie geschickt zu *verteilen* und lassen beim Kinde keine rechte Freude an seiner Lesekunst aufkommen.

Mit der landläufigen Methodik ist in der neuen Fibel grundsätzlich gebrochen worden. Sinnlose Silben, Einzelwörter und Einzelsätze, Sammlungen von Wörtern mit Dehnungen, Schärfungen und Konsonantenhäufungen haben keine Aufnahme gefunden. Das Kind liest nur Geschichten in fließender Sprache, mit richtiger Orthographie und Interpunktion. Eine Ausnahme machen die ersten Übungen, in denen der Text aus Mangel an den notwendigen Buchstaben in Form von Stichwörtern gegeben wird.

Die elf Geschichten und Märchen sind mit einem Wortschatz von rund 500 Wörtern geschrieben worden. Gegenüber dem traditionellen Pensum scheint das eine recht bescheidene Aufgabe zu sein. Wer aber einmal diesen Weg gegangen ist, macht die Entdeckung, dass auch hier „weniger mehr ist“. Dieses „Mehr“ besteht unter anderm darin, dass der Lesestoff vom Schüler nicht nur fließend, wenn auch silbenmässig gelesen, sondern auch geschrieben und zwar *auswendig* geschrieben werden kann. Wie die der Begleitschrift beigegebenen Schülerproben beweisen, schreibt das Kind die Geschichten, die in seiner Fibel stehen, mit wenig Fehlern auswendig. Übrigens ist ein Pensum, das ein flottes Lesen und sicheres Schreiben von 500 Wörtern verlangt, dem das Auffassen und Darstellen von mehr als 50 Schriftzeichen vorausgehen muss, für ein sechsjähriges Kind eine Jahresarbeit, die gar nicht etwa nur „spielend“ getan werden kann.

In den zwölf ersten Lektionen kommt auf jeder Seite nur *ein* neues Wort vor. An diesem Wort werden die neuen Buchstaben, sofern es solche aufweist, gelernt. Auf der nämlichen Seite werden die frühern Wörter wiederholt, und das Pensum einer Lektion ist in verhältnismässig kurzer Zeit erledigt. Das Lesen schreitet von Seite zu Seite rasch vorwärts, und der kleine Leser erhält dadurch den handgreiflichen Beweis, dass er Fortschritte macht. Später kommen 3, 5, 8, 10 und erst gegen das Ende der Fibel mehr als 12 neue Wörter auf eine Lektion. Diese werden scheinbar absichtslos zwischen die bekannten Wörter eingestreut und mit wenig Ausnahmen in einer spätern Lektion wiederholt.



Nach dem Beispiel der neuen Münchener Fibel ist die gewöhnliche Art der Silbentrennung, die das Wortbild verändert, durch kleine Trennungsstriche, die *unter* dem Wort stehen, ersetzt worden.

Es liegt im Wesen dieser Methode, dass die „Methode“ sich nicht aufdringlich breit macht. Sie kann diskreter gehalten und feiner angewendet werden und tritt darum weniger als bei andern Fibeln in die Erscheinung. So bleibt dieser neuen Fibel, die überdies reich illustriert ist, der Charakter eines Geschichtenbuches möglichst gewahrt.

Bern, im Januar 1911.

Marie Herren.

## Reiseplauderei.

Von J. Edinger in Biel.

Ich möchte meine kleine Plauderei eigentlich lieber betiteln: „Anregung zu einem verhältnismässig billigen Ferienaufenthalt in Frankreich“. Zwei Orte sind es, die ich auf meiner Reise kennen gelernt habe; der eine befindet sich an der Westküste unseres Nachbarstaates, der andere ist Paris selbst. Zuerst führen wir nach Trouville, dem weltberühmten Modebad, und dann nach Houlgate-Beuzeval, unserem eigentlichen Reiseziel. Das Heim, das uns für vier Wochen aufnehmen sollte, heisst „Maison évangélique“ und kann bis 100 Gäste aufnehmen, beherbergte aber dies Jahr nur etwa achtzig. Es ist im Jahr 1847 von einem Herrn Toupet gegründet worden, um evangelischen bedürftigen Lehrern und Lehrerinnen von Frankreich in erster Linie einen Aufenthalt am Meere, resp. die sonst so teuren Meerbäder behufs Kräftigung der Gesundheit zu ermöglichen. Nun sind aber die Pforten des Hauses auch andern geöffnet. Es kommen Menschen aller Konfessionen, Nationen und Berufsarten dort zusammen. Die jetzige Directrice ist die Schwester des Schwiegersohnes von Hrn. Toupet, eine feingebildete, lebenswürdige, alte Dame, Frl. Challand, die eine besondere Vorliebe für die Schweizer hat, da sie selbst Genferin ist und dem Hause jeden Sommer vom 1. Juli bis zum Schluss der Saison in vorzüglicher Weise vorsteht. (Reflektanten tun immer gut, möglichst früh, schon vom März an, bei Mlle. Challand in Genf zu bestellen, da der Zudrang stets sehr gross ist). Ein zur Kur anwesender Pfarrer, M. Dentan aus Biel, hält nach dem Frühstück, zu dem man punkt 8 Uhr erscheinen muss, eine ganz kurze Andacht, und die Anwesenden singen vorher und nachher ein Lied mit Harmoniumbegleitung. Obwohl dieser Gottesdienst durchaus nicht obligatorisch ist, kommen gerade Andersgläubige am regelmässigsten zur kurzen Andacht, helfen beim oft etwas problematischen Gesang und wollen so beweisen, dass sie nicht nur die Wohltaten des Hauses geniessen, sondern auch die Gebräuche desselben ehren wollen. Im Juli überwiegen die Deutschen, Schweizer und Engländer an Zahl, gegen Anfang August kommen nur noch Franzosen, meistens Pariser. Der Tagespreis bei vorzüglicher, aber vorwiegend Fleischkost, da man bei leichter Nahrung durch die Meerbäder viel zu abgezehrt würde, beträgt Fr. 3. 50, wenn man das eigene Zimmer selbst macht. Der Preis bleibt auch derselbe, liege das Zimmer nun im I. oder im II. Stock, im anstossenden Nebengebäude, gegen das Meer oder gegen den schattigen Garten zu, sei man allein oder zu zweien. Die Zimmer sind sehr einfach, ohne Bilder und ohne Bodenteppich, ebenso die Korridore. Da man direkt vom Hause weg im